



Erstes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von den Thieren, ihren Seuchen
und Aerzten.



Keine Zeit ist für die Thiere
so grausam, und für die
Menschen so kritisch, als
diese, in welchen Seuchen,
oder Konstitutionskrank-
heiten erscheinen: keine ist für das allgemei-
ne Beste trauriger; keine drückt die Hand:

lung mehr. Diese Krankheiten rauben den Ländern das Vieh, den Einwohnern ihre Nahrung, dem Ackerbaue das Leben.

Sollte jemals in einem Lande die Pest das Hausvieh im Ganzen genommen ergreifen, so würde sie den Menschenstand — die Grundfeste der Gesellschaft erschüttern. Was wäre die Societät ohne diese nützlichen Geschöpfe — ? Würde sie sich erhalten — würde sie jemals zu Stande gekommen seyn — ?

Welch einen unermesslichen Schaden würden die Menschen leiden — wenn nur irgend eine Gattung ausstürbe, die mit ihnen in Wohnungen lebt — ! Wie ausgebreitet ist nicht der Nutzen des kleinen Thieres — der Henne ? Wer würde uns kleiden, ernähren — wer würde die Felder bauen, wenn wir keine Schafe, kein Hornvieh, keine Pferde ic. hätten ?

Die Hausthiere sind der Gesellschaft stärkster Nenn. Durch sie wurde die Landwirtschaft gezeuget, der Ackerbau geboren. Durch sie haben wir Häuser, Dörfer, Städte erbauet — : Durch ihren Gebrauch haben sich

sch die Künste gebildet, die Wissenschaften entwickelt, der Verstand der Menschen erweitert --: Ohne sie wären wir vielleicht noch Wilde.

Zur Ehre unsers Jahrhunderts, und der Monarchen seines dritten Viertels, sind die Menschen nun mit Ernste auf die Erhaltung dieser Geschöpfe bedacht. Es wird Ludwig dem XV. Marien Theresien, Joseph dem II. und Christian dem VII. zur merkwürdigen Epoche dienen, daß Sie für die Gesundheit der Hauschiere sorgten.

Der Regierung dieser mächtigen Herrscher Europens hat die Welt die ersten Lehrer der Vieharzney zu danken. Bis zu dieser Epoche hatten die Thiere nie einen ächten Arzt.

Bis über die Hälfte unsers dormaligen Jahrhunderts besleckte dieser Name die Ehre und den Titel eines Bürgers. Wer ein krankes Thier berührte, wurde von Menschen verlacht; wer ein todtes in die Hände nahm, in keiner Kunst aufgenommen -- von seinem Gewerbe verjagt.

O ihr guten Menschen und Väter! ihr wußtet nicht — daß eure eigene Erhaltung von der Erhaltung der Thiere abhänge; daß die Kenntniß eures Körpers, eurer Arzneyen, eurer eigenen Heilmittel — durch die Zerstörung ihres Lebens entwickelt wurde.

Die Monarchen, die ich eben genennet habe — lebten nicht mit euch. Die Bertin, Lacy, Bernsdorfe — die Schöpfer dieser Wissenschaft — zeugten eure Jahrhunderte nicht.

Vergeben Sie mir, erhabene Vaterlandsbürger, daß ich aus meiner Feder ihre Namen fließen lasse: sie sind den Menschen theuer — mir werden sie unvergesslich seyn.

Möchten doch alle, die durch ihr Bestreben den Wissenschaften Opfer bringen, der Gesellschaft bekannter werden! ihre Handlungen würden dadurch mehrere Nachfolger erhalten — sie würden schneller zu dem großen Zwecke gelangen, der ihre Belohnung ist.

Ich habe hier einen Blick auf große Männer gewandt; ist wende ich mich wieder zur Sache, von der ich zu reden habe.

Der Art, wie unsere Vorfahren von der Natur der Seuchen, von ihren Ursachen und ihrer Behandlung dachten, sah der Zustand gleich, in welchem sich die Vieharzney, und besonders diejenigen befanden, denen man sie auszuüben überlassen hatte. Der Saame der Wissenschaft war in die Natur, die Wissenschaft selbst — in Vorurtheile und Unwissenheit gefüllet. Man beschuldigte den Himmel — die Sterne, die Götter —; man beleidigte der Menschen Verstand im Urtheilen über die Ursachen, wenn irgend eine Seuche entstand.

Die Hilfsmittel, die dawider angewendet wurden, gründeten sich auf Aberglauben, auf Geheimnisse, auf Betrug: die meisten davon waren gefährlicher, als die Krankheiten, die sie vertilgen sollten.

Es sind Zeiten gewesen, wo man die an der Pest gestorbenen Thiere in die Ställe begrub; man glaube, durch dieses Verfab-

ren den gesunden das Leben zu retten. — Es sind andere gewesen, wo man die todten gar nicht in die Erde verscharrte; wo man die franken durch Rauchwerke, durch die Beraubung der frischen Luft, durch das Anhängen gewisser Kräuter und Wurzeln, durch das Hersagen gewisser Wörter oder Sprüche — vom Tode befreien wollte.

Der Menschenverstand wird krank, sobald der Vernunft die Nahrung und den Wissenschaften Grundsätze fehlen. In solchen Zeiten macht die Naturlehre die größte Epoche von der Menschen Unwissenheit.

Die besten Hilfsmittel, die wir gegen die Seuchen aus dem Alterthume erhalten haben, sind von den Juden, Griechen und Römern. Moses befahl seinem Volke, die Kranken von den Gesunden zu entfernen; die Unreinen und Todten nicht zu berühren —; wenn das letzte sich zugetragen hatte, die Haut und die Kleider zu waschen.

In der Viehseuche, welche nach Homer während der Belagerung von Troja entstand, ward alles, was im Lager unrein war, gewa-

waschen, gereiniget, ins Meer getaucht, und dieses Verfahren als Vorbauungsmittel gegen die Pest betrachtet.

Die Heil- und Präservativarzneyen der alten Römer hat uns Columella angezeigt. Sie bestehen in Eiterbändern, in dem Gebrauche des Feuers, der Veränderung der Luft und der Winde.

Diese vortreffliche Behandlung ist ein Beweis, wie viel die Griechen und Römer ihre Nachkommen an Einsicht in der Naturslehre und in Wissenschaften übersahen.

Wenn wir dieses Verfahren mit dem vergleichen, wo man die Thiere in heiße Ställe verschloß, ihnen die frische Luft benahm, den Körper durch Schwitzen, durch Aderlassen, durch Purgieren, durch erhitende Arzneyen schwächte, die die Lebenskräfte zerstörten; so muß man erstaunen, daß jemals ein Thier, so von der Seuche ergriffen wurde, bei einem solchen Verfahren dem Tode entweichen konnte.

Von einer Seite hatten diese armen Geschöpfe die Schwere der Krankheit — die Pest —, von der andern die Wirkung der schädlichsten Arzneyen, die Fehler im Verhalten, die Unwissenheit ihrer Helfer zu ertragen.

Man wollte ihnen die Kräfte erhalten, und raubte ihren Körpern das Blut; man wollte ihnen das Fieber benehmen, und reichte ihnen hitzige Arzneyen: kurz, man handelte, man brauchte, man that — ohne zu wissen was.

Ein Schwarm von Arzneyen, von Helfern, Recepten und Mitteln haben von der Juden Zeiten bis auf die unsrigen einander abgelsßt, ohne auf die Natur zu sehen, und ohne die Erfahrung zu fragen, was sie für Wirkung machten.

Alles, was die Griechen und Römer von den Krankheiten der Thiere Gutes hinterlassen hatten, haben ihre Nachfolger verachtet, vergessen, verkannt. Alle Irrthümer und Vorurtheile haben sie sorgfältig vermehrt: alles, was mit der Schwäche des

Geistes auf irgend eine Art Beziehung hatte, hatte Verwandtschaft mit einem Verstande, der von der Kunst gesteift, und von der Naturlehre geschwächet war.

Die Art der Anstalten bei Seuchen mußte den Ländern oft wehe thun; es hat der Pest mehr genügt als geschadet. Was konnte das Sperren der Häuser, der Dörfer, der Länder gegen Konstitutionsgebrechen allein ausrichten? Was können Kordonen, Wachen 2c. gegen schlechtes Verhalten, üble Wohnungen, üble Witterung nützen — was Hitze, Dürre, Nässe, Mangel an gesunder Nahrung — kurz, die Zeit zu Ursachen hat.

Was konnten diese Anstalten schaden? Wenn man sie zu streng vollzog, so sperren sie dem Landmanne seine Handthierung, dem Bürger sein Gewerbe, dem Staate Handel und Wandel, und versetzten das Ganze in kurzem in die äußerste Noth.

Kein Bauer lebt von sich, das ist, von seinem Hause! er lebt vom Nachbar, vom Dorfe; das Dorf von vielen Nebendörfern und Städten. Von was soll er leben, wenn
sein

sein Haus gesperrt, der Ort umrungen, die Straßen mit Wachen besetzt sind?

Wenn man von Drangsalen redet, so muß man sich in Drangsale versehen; ohne dieses empfinden wir ihre Härte nicht.

Daher ist es gekommen, daß keine Sperrung nach der Vorschrift gehalten wird: daß die Leute so viele Nebenwege suchen, so viele Schlupfwinkel finden — die entweder erkaufen, oder gar nicht gesperrt werden können.

Nebst dem lehrt die Erfahrung, daß die Geschenke die Wächter mehr interessiren als ihr Amt, ihre Posten und die Pest, die dem Bauer sein Vieh aufreibt. Doch was sage ich von Geschenken? Sowohl der gezwungene als gedungene Wächter verläßt seinen Posten ohne darauf zu warten. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß diese Leute in die Ställe kriechen, und dadurch die Seuchen verbreiten.

Von der Zerstörung der Gefässe, der Wohnungen der Thiere, und dem Verbrennen

nen des Heues, des Strohes, der Verschwendung der vielen und oft kostbaren Arzeneien, die nicht selten zur Heilung der Seuchen vorgeschlagen werden — will ich keine Erwähnung machen; die Erfahrung hat es gesagt, daß sie den Bauer in Armut stürzen, und der Pest keinen Abbruch thun.

Eben so ist es mit den überhäuftten Regeln der Wartung des kranken Viehes, die wir in den Büchern finden. Irre ich nicht, so haben die Verfasser derselben in ihren Entwürfen nur einen einzigen kranken Ochsen oder Kuh vor Augen gehabt. Hätten sie nicht besser gethan, wenn sie die Bäuerin mit einer oder zweien Mägden für einen Stall voll Vieh in der Wartliste betrachtet hätten? Die bloße Reinlichkeit beschäftigt oft mehrere Hände als die von einer Person bei wenig krankem Vieh.

Die Reihung des Tranks, der Arzeneien, nebst der Pflege und Wartung der übrigen gesunden und kranken, gibt oft so viel zu thun, daß die Hauswirtschaft liegen bleibt.

Was

Was werden meine Leser nicht nach so viel angezeigten Fehlern hoffen! was werden sie nicht in den nachfolgenden Abschnitten erwarten, wenn ich diesen so weit ausdehne! Was für Vorschläge, für Vorbauungsanstalten, für Arzeneien, die Kranken gesund zu machen, nicht suchen! Man weiß viel, wenn man weiß, was den Menschen nichts nützet — ist meine Antwort darauf.

In der Heilung dieser Gebrechen halte ich das Einfache, das Natürliche fürs Beste. Das Meiste kömmt auf kluge Vorsicht, auf die Erforschung der Umstände, auf die Pflege der Gesunden; auf gute Wartung der Kranken an.

Die Heilmethode muß nicht nur der Natur der Seuche anpassen — sie muß auch dem Lande, der Zeit, dem Orte, dem Zustande des Bauers angemessen seyn.

Ich kenne kein spezifisches Mittel gegen diese Plagen; ich glaube, es gibt keines dafür. Die Menschen, welche sich hohe Begriffe von diesen Arzeneien machen, kennen die Seuchen nicht. Ihre Sehnsucht darnach

nach wird lange — vielleicht immer unter die guten Wünsche gehören.

Unter diese Klasse von Menschen gehört vorzüglich der gemeine Mann. Er fragt ihnen beständig nach; allein er sucht sie zu seinem Schaden.

Jeder unwissende — jedr von sich eingenommene und jeder schwächhafte Betrüger bringt ihn dadurch ums Geld. Oft bringt er ihm mit seinem Mittel ein Uebel, was seinem Beutel und seinen Thieren schadet; oft bringt er ihm wohl gar die Seuche ins Haus.

Möchte sich der Landmann doch von der Unwissenheit dieser Leute überzeugen! möchte er sich doch davon befreien, ohne daß man ihn dazu zwingen dürfte!

Die hohe Landesregierung hat alles Mögliche gethan, ein Mittel ausfindig zu machen, was genugsame Kräfte enthielte, den Seuchen Einhalt zu thun. Der Gesundheits Oberaufseher haben sich lange darum bestrebet — ganze Fakultäten haben nachgeforscht,

forscht; allein nie ist es jemanden gelungen durch Proben darzuthun, daß er eine solche Arznei besäße.

Alles, was unsere Nachahmer anwenden, und was entfernte Völker gegen diese Syder empfehlen, hat Oesterreich angewendet, wenn es von Männern abstammte, die Naturlehre im Denken verriethen. Allein wir sind nicht glücklicher gewesen als sie; immer zeigte es sich, daß unsere Nachbarn eben so wenig Spezifika hatten, als wir.

Das Todtschlagen allein hat Oesterreich (die Niederlande ausgenommen) den Fremden nicht nachgeahmet. Ich habe über dieses Verfahren aufrichtig meine Meinung gesagt. Ich übergebe sie hier der Welt mit eben der redlichen Gesinnung, wie ich sie dem Throne überreicht habe.

Nach meiner Überzeugung wird das Umbringen der Thiere die Seuchen weder aufhalten noch vermindern: ich sehe es keineswegs als ein Präservativmittel an. Doch darf ich nicht entscheiden, was die Zeit bestimmen

stimmen muß: diese wird es sagen, ob ich recht oder unrecht habe.

Einige haben sich durch den Gebrauch der Keule nicht nur die Tilgung der Seuchen, sondern sogar die gänzliche Ausrottung dieser Plagen versprochen, wenn man sich ihrer gleich beym Ausbruche dieser Krankheiten bediente. Möchte doch die Zeit ihre guten Wünsche erfüllen, und meine Zweifel beschämen!

Allein Seuchen hat es gegeben, so lange es Thiere giebt. Vielleicht vergeht kein Augenblick in der Natur, wo nicht diese oder jene Geschöpfe damit geplaget werden. Nie werden diese Plagen aufhören; Seuchen wird es geben, so lange es üble Konstitutionen und kranke Zeiten geben wird.

Warum diese Pesten die zahmen Thiere so oft, und die wilden so selten überfallen, wird seine Ursachen haben; ich suche sie in der Natur — und finde, daß der gute Arzt die Seuchen leichter verhindert, als er sie heilen kann.